

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Hansjakob, Heinrich: Wie der Schneidersepp zu seinem Teil Dummis kam

urn:nbn:de:bsz:31-62031

sie. Das alles nahm sie mit in ihr späteres Leben und in ihre Bücher hinein, auf denen so der Goldglanz ruht eines stillbeglückten Menschenseins.

In der Kunst des Erzählens haben sich Größere hervorgetan als der Hansjakob und die Billinger waren. Aber auch diesen gebührt der Kranz. An den Erfindungen ihres Geistes haben viele Tausende sich erfreut und erquickt. Viele Tausende verdanken ihrem Erfühlen und Schaffen ein tieferes Verständnis des Menschenherzens und der Natur. So haben auch Hansjakob und die Billinger ein gut Stück Volksarbeit geleistet und sie sind an ihrem bescheidenen Teil wahre Förderer der Menschheit geworden. Und wenn die Sprache ihrer Werke leiser und leiser werden sollte — ein Nachhall wird bleiben und wird neuen Klang und Widerklang erzeugen. Denn ein gütiger Geist wird auch künftig Wort und Weise des Menschentrostes seinen Erwählten auf Seele legen und Lippe und ein Ewiges wird vernehmbar sein: ein Lerchenwohlgeßon hoch über den Stimmen des Lebenskampfes.

Wie der Schneiderschupp zu seinem Teil Dummiß kam.

Von Heinrich Hansjakob.

's ist ein kalter Wintermorgen. Der Duft hängt wie Zucker an den Tannenbäumen des Harmersbacher Tales, durch das der Schneiderschupp hinaufwandelt. Der Meister trägt bloß sein Ellenmaß unter dem blauen Radmantel. Aber „Luft und Duft“ sind eisig kalt. Es friert ihn. Ein Trost nur bleibt ihm auf dem kalten Gang das Tal hinauf: die „Hermesbüri“ macht von allen Kunden des Schneidermeisters im Städtchen und im Tal den besten „Dummiß“ (verhackter Pfannenfuchen), die unbedingte Leibspeise unseres Schneiders.

„Guete Morge, Schnider,“ hebt der Hermesbur an, als der Meister in die große Stube tritt, „i han Euch scho g'fehne 's Tal rus.“

Bald kam auch die stattliche Schüssel voll dampfender Milchsuppe, extra gekocht für den Schneider. Daß der Dummiß zu Mittag nicht fehlen würde, wußte Meister Zwirn aus alter Erfahrung; aber ein Gedanke beschäftigte ihn den ganzen Morgen, nachdem er seine Arbeit aufgenommen hatte, wie er diesmal, wo ein ganz besonderes Geklüßte sich in ihm regte, zu einer möglichst großen Portion Dummiß gelangen könnte.

Der Schneider wußte, daß er als Teilhaber an dem fröhlichen Mahle den Hermesbur bekommen sollte, der ebenfalls gern Dummiß aß. Denn so war's Sitte, daß, wenn ein Schuhmacher oder Schneider auf dem Land ins

Kundenhaus kam, ihm und dem Bur besonders serviert wurde.

Mehr denn eine Prise aus der Schupftabakdose wanderte in die Nase des Schneiderschupp, als er an jenem Wintermorgen nachdenklich in der Stube nähte.

Die Bäuerin spann mit ihren Mägden, auf der Ofenbank sitzend, und wunderte sich, daß der Meister heute so still war. Sonst hatte er immer das Neueste aus dem „Städtle“ erzählt.

Doch als die Bäuerin nach zehn Uhr den Spinnrocken verließ und mit den Worten in die Küche ging: „So, Meister, jekt will i go d'r Dummiß richte,“ da war der Plan des Schneiders fertig.

Um elf Uhr rückten Knechte und Mägde zum Essen an, und als diese nach einer halben Stunde abzogen, ward für den Meister und den Bur gedeckt. Suppe, Speck und Sauerkraut bildeten den Eingang, dem mein Schneider aber sehr wenig Beachtung schenkte. Hierauf brachte die Bäuerin eine Platte voll Dummiß, garniert mit „Huzeln“, und jekt ließ er seinen Plan los. „Hermesbur,“ so brach er sein Schweigen, „i han Euer Vatter no guat kennt, han em menge Schobe g'macht un Sunntigshose us Kalbläder. 's isch a brave Mann g'fi, schad', daß er johr-lang krank g'läge isch. Ihr sinn dazumol no jung g'fi, Hermesbur, aber d'r Muatter recht an d' Hand gange. I waiß no wohl, wia Ihr als durchs Städtle g'fahre sinn zu dem un sellem Dokter. Was isch's au für a Kranket g'fi, dia der Vatter kah het, un wo sinn Ihr überall na zu dene Dökter?“

Der Hermesbauer, der, wie die meisten Menschen, gerne von seinem „Vater selig“ erzählte, legte die Gabel beiseite und fing an zu erzählen. Darauf hatte der schlaue Schneider gerechnet. Er wußte, daß ein Bauersmann, wenn er etwas erzählen will, was ihm am Herzen liegt, nicht zugleich essen kann. Der Bauer erzählte, und der Schneider aß. Je mehr der erstere die Erzählung ins Lange und Breite zog, von den verschiedenen Ärzten, Kuren und Salben und deren Erfolg berichtete, um so tiefer senkte sich des Schneiders Gabel in den Dummiß, und um so leerer ward die Platte. An der merkte schließlich der Hermesbauer den Biß des Schneiders; er schloß seine Erzählung und wollte nun seinerseits den Dummißesser in seinem eigenen Garne fangen. „Aber jekt, Schnider,“ so endete der Bauer, „jekt verzelle mir an, an wellere Krankheit Euer Vatter g'storbe isch!“

Aber der Schneider, ohne eine Sekunde mit Essen aufzuhören, sprach kurzweg: „Hermesbur, do kann i gar nix verzelle, mi Vatter isch Knall un Fall ame Schlag g'storbe un isch in zeh Minute g'fund un tot g'fi.“ Sprach's und aß ruhig den Rest Dummiß mit dem Bur weiter.